



# Leseprobe

Jean Cocteau

## Thomas der Schwindler Roman

---

»Wie hat der Roman auch heute, nach fast 100 Jahren, seine provokative Kraft und seine skandalöse Wirkung erhalten? Das liegt auch an der großartigen Übersetzung, die für die überdrehte Satire und den Stakkato-Stil des Autos einen zeitlos-modernen Ton findet.« *rbb kulturradio, Frank Dietschreit, 5/5 Punkten*

Bestellen Sie mit einem Klick für 20,00 €



---

Seiten: 192

Erscheinungstermin: 23. April 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Ein unverschämt heiterer Hochstaplerroman vor der düsteren Kulisse des Ersten Weltkriegs**

Nicht die Wirklichkeit zählt, sondern, mit welchem Erfindungsreichtum man sich über sie hinwegsetzt. – So lautet das Lebensmotto von Cocteaus faszinierender Träumer- und Täuscherfigur Thomas. In das blutige Abenteuer des Ersten Weltkriegs hineingeworfen, gibt sich «der Schwindler» kurzerhand als Neffe eines berühmten Generals aus. Mit jugendlicher Fortune und Chuzpe täuscht er seine Mitmenschen, perfektioniert die Kunst der Imagination und wird eins mit seiner Legende. Und noch im Untergang triumphiert Thomas' höheres Schwindlertum über die inakzeptable Wirklichkeit des Kriegs. Die Neuübersetzung bringt Cocteaus lapidaren Stakkato-Stil ebenso zur Geltung wie die Strahlkraft seiner imposanten Bilder.



### **Autor**

## **Jean Cocteau**

---

Jean Cocteau (1889–1963) entstammte einer großbürgerlichen Familie. Schon früh zeigte sich seine Begabung, später galt er als unkonventioneller Neuerer und Impresario. Er bezeichnete sich selbst stets als Poet, doch stach er hervor durch seine künstlerische Vielseitigkeit: Er schrieb Lyrik, Prosa und fürs Theater, machte Zeichnungen und drehte Filme. Dementsprechend stand Cocteau im kreativen Austausch mit den wichtigsten Künstlern seiner Zeit:

# MANESSE BIBLIOTHEK



Jean Cocteau

# THOMAS DER SCHWINDLER

**Geschichte**

Roman

Aus dem Französischen übersetzt  
von Claudia Kalscheuer

Nachwort von Iris Radisch

MANESSE VERLAG

Der Krieg begann in der größten Unordnung. Und diese Unordnung hörte von Anfang bis Ende nicht auf. Ein kurzer Krieg hätte sich verbessern und sozusagen vom Baum fallen können, ein derart langer Krieg jedoch, von seltsamen Interessen in die Länge gezogen und mit Gewalt an den Ast gebunden, bot immer wieder Verbesserungen, die zu neuen Anfängen und neuen Schulen führten.

Die Regierung hatte soeben Paris verlassen oder, der naiven Formulierung eines ihrer Mitglieder zufolge: Sie war nach Bordeaux gezogen, um den Marne-Sieg zu organisieren.<sup>1</sup>

Dieser Sieg, der einem Wunder zugeschrieben wurde, lässt sich wunderbar erklären. Man braucht nur in die Schule gegangen zu sein. Die Schlitzohren setzen sich immer gegen die Musterschüler durch, wenn nur irgendein Umstand Letztere daran hindert, ihrem vorgefassten Plan

blind zu folgen. Wie dem auch sei, die wuchern-  
de Unordnung, die über die massive Ordnung  
siegte, blieb nichtsdestoweniger Unordnung. Sie  
begünstigte die Extravaganz.

Die Tochter eines der hohen Würdenträger  
der Republik hatte im ruhigen Paris die Heil-  
anstalt des Doktor Verne in eine Rotkreuzsta-  
tion umgewandelt. Das heißt, sie hatte das Erd-  
geschoss des prachtvollen alten Gebäudes am  
linken Seine-Ufer umgewandelt und den Rest  
den zivilen Kranken überlassen. Diesem mildtä-  
tigen Werk hatte sie sich mit einem Eifer gewid-  
met, den nichts dämpfte, bis auf den Umzug der  
Regierung. Sie entschuldigte sich, erklärte dem  
Doktor, dass sie sich gezwungen sehe, ihrem Va-  
ter zu folgen, auch wenn sie alt genug war, nicht  
mehr zu gehorchen.

Sie ging also und überließ die Säle voller Bet-  
ten und Apparate den Händen der Chirurgen,  
der freiwilligen Sanitäter und der Schwestern.

Doktor Verne war Spiritist. Er vernachlässigte  
die Patienten, die wegen der erstklassigen Spe-  
zialisten im Haus zahlreich waren.

Verne, der im Verdacht stand zu trinken,  
schloss sich einen Teil des Tages in seiner Praxis  
ein, in der ehemaligen Pförtnerloge, die auf den

Hof hinausging, und hypnotisierte von dort aus das Personal.

«Hinken Sie», befahl er dem einen. «Husten Sie», befahl er einem anderen. Nichts bereitete ihm mehr Vergnügen als diese albernen Phänomene. Listig hatte er fast das ganze Haus eingeschläfert, und die unter seinen Einfluss geratenen Patienten wurden zu seinen Opfern. Die Patienten wussten, dass er sonderlich war, ahnten aber nichts von seiner Manie. Sie empfingen seine tägliche Visite. Er begnügte sich damit, die Temperaturkurve zu prüfen und von Zimmer zu Zimmer ein paar Floskeln von sich zu geben wie ein Hotelier, der von Tisch zu Tisch geht.

Vernes Hotel war das ehemalige Hôtel Joyeuse in der Rue Jacob. Das Gebäude mit seinen beiden neuen Seitenflügeln erhob sich zwischen dem runden Hof und dem Garten. Aus den großen, weit offenen Räumen des Erdgeschosses blickte man auf diesen Garten, einen Rasen und Blumenbeete. So erwartete den neu eingelieferten Kranken nach der tristen Fassade die reizende Überraschung der Bäume.

In einem dieser Zimmer mit der erhaltenen, doch nach den Regeln der Hygiene mit Lack gestrichenen Holztäfelung lag die Tochter der Princesse de Bormes. Das junge Mädchen war kürzlich am Blinddarm operiert worden. Die Prinzessin, die sich nicht von ihr trennen mochte, wohnte in einem kleinen Nebenraum.

Madame de Bormes<sup>2</sup> war, notgedrungen, eine der letzten Vertreterinnen ihrer Kreise, die nach der Umsiedelung nach Bordeaux noch in Paris verblieben waren. Sie freute sich insgeheim, einen Grund zu haben, der sie in der Hauptstadt zurückhielt. Sie glaubte nicht an die Einnahme von Paris. Sie glaubte nicht daran, weil gemeinhin daran geglaubt wurde, und ihr rebellischer Geist verlieh ihr, wie es in neun von zehn Fällen geschieht, das zweite Gesicht. Man hielt sie gleichwohl für verrückt, und noch am Morgen der Abreise schimpfte ihr Freund Pesqueduport, Herausgeber der Zeitung «Le Jour», nachdem er sie vergeblich angefleht hatte, ihre Tochter nach Bordeaux zu bringen, sie bleibe nur aus Verderbtheit und um die Querpfeifer Schuberts Marsch spielen zu hören.

Ihre wahren Motive waren von ganz anderer Art.

Die Princesse de Bormes, durch einen Jagdunfall ihres Mannes zwei Jahre nach ihrer Hochzeit sehr jung zur Witwe geworden, war Polin. Polen ist das Land der Pianisten. Sie spielte ihr Leben wie ein Virtuose das Klavier und entlockte allem die Wirkung, die diese Musiker aus den mittelmäßigsten wie aus den schönsten Stücken herausholen. Ihre Pflicht war das Vergnügen.

So sagte diese vortreffliche Frau etwa: «Ich mag die Armen nicht. Ich kann Kranke nicht ausstehen.»

Kein Wunder, dass solche Äußerungen Entüstung hervorriefen.

Sie wollte sich amüsieren und verstand es, sich zu amüsieren. Im Gegensatz zu den anderen Frauen ihrer Kreise hatte sie erkannt, dass das Vergnügen nicht in bestimmten Dingen liegt, sondern in der Art, sie alle zu nehmen. Diese Einstellung erfordert eine robuste Gesundheit.

Die Prinzessin hatte die vierzig überschritten. Sie hatte lebhaftige Augen in einem Kleinmädchengesicht, das jede Langeweile sofort welken ließ. Daher floh sie diese und war stets darauf aus zu lachen, was Frauen gewöhnlich meiden, weil es Falten macht.

Ihre Gesundheit, ihre Lebenslust, die Eigentümlichkeit ihres Kleidungsstils und ihrer Art, sich zu bewegen, trugen ihr einen fürchterlichen Ruf ein.

Dabei war sie die Reinheit, die Vornehmheit selbst. Das musste solchen Leuten unbegreiflich bleiben, für die Vornehmheit und Reinheit göttliche Dinge sind, deren Gebrauch ein Sakrileg ist. Denn die Prinzessin machte von ihnen Gebrauch, sie machte sie geschmeidig und verlieh ihnen neuen Glanz. Sie lockerte die Tugend auf, wie die Eleganz ein zu steifes Gewand auflockert, und die Schönheit ihrer Seele war so natürlich, dass man sie gar nicht bemerkte.

Und auf die gleiche Art, wie schlecht gekleidete Leute über die Eleganz urteilen, urteilte also die Welt der Heuchler über sie.

Sie war im Zeichen des Abenteuers geboren. Schwanger, betrogen, vor Liebe von Sinnen, hatte ihre Mutter sich auf die Suche nach dem Schuldigen gemacht, der seit mehreren Monaten verschwunden war. Sie hatte ihn in einem russischen Städtchen ausfindig gemacht. Und dort, vor einer Tür, hinter der ein Gespräch zu hören war und an der sie nicht zu läuten wagte, war diese Liebende vor Erschöpfung und Schmer-

zen gestorben, als sie einer Tochter das Leben schenkte.

Diese Tochter, Clémence, war bei einem trunksüchtigen Diener aufgewachsen. Nach dem Tod ihres Vaters hatte eine Cousine sie großgezogen. Doch das stumme, scheue Kind, das sich instinktiv mit der Schulter schützte, entwickelte sich mit einem Schlag, wie der Rosenstrauch der Fakire.

Sprachlos sah die Cousine mit an, wie sie nach einem Ball plötzlich übermütig wurde. Sie wuchs, entfaltete sich, erblühte innerlich wie äußerlich. Sie wurde zu einem wahren Teufel und zur Organisatorin der Feste der Jugend.

Nach der Begegnung mit dem Prince de Bormes, einem reisenden Diplomaten, verlobte sie sich schließlich innerhalb von vier Tagen. Der Prinz war verzaubert. Sie sah in ihm Frankreich und seine Hauptstadt. Paris erschien ihr als die einzige Bühne, die ihres Debüts würdig sein könnte.

Es braucht immer eine gewisse Zeit, bis die Aufrichtigkeit des ersten Impulses erlischt, bis das Publikum erstarrt und fürchtet, zu viel Gefühl gezeigt zu haben und in die Falle gegangen zu sein.

Die Prinzessin profitierte zunächst von der Überraschung, die ihr erster Auftritt auslöste.

Nach und nach erregte sie durch ihre Ungezwungenheit und ihre ungeschickte Politik jedoch Anstoß.

Sie rührte an Dinge, an die man nicht rührt, öffnete, was man nicht öffnet, und bewegte sich mit ihren Reden inmitten eisigen Schweigens auf einem Hochseil. Jeder wünschte, sie möge sich den Hals brechen.

Nachdem man sie zunächst unterhaltsam gefunden hatte, fand man sie unbequem. Sie trat in die Welt ein, wie ein junger Athlet in eine Runde trat, die Karten durcheinanderwürfe und verkündete, nun werde Fußball gespielt. Die alten Spieler (Alte wie Junge) hatten sich, von so viel Unverfrorenheit verdutzt, halb aus ihren Sesseln erhoben. Sie sanken schnell wieder zurück und nahmen es ihr übel.

Doch wenn dieser ausgeprägte, farbenprächtige Charakter auch die einen beleidigte, bezauberte er andere. Diese anderen waren die Minderzahl, ebenjene, nach der Montesquieu zufolge bei Gericht geurteilt werden sollte.

So arbeitete die Princesse de Bormes von Unbesonnenheit zu Unbesonnenheit höchst ge-

schickt an ihrem Filterwerk; sie sonderte alles Mittelmäßige aus und behielt nur das Hochwertige in ihrer Nähe.

Sieben bis acht Männer, zwei bis drei Frauen mit Herz wurden zu ihren Vertrauten. Es waren genau die, die eine Intrigantin sich gewünscht und nicht bekommen hätte.

Die Übrigen verbargen, des Prinzen wegen, ihre Gefühle, die nach seinem Tod zu einer dumpfen Kabale wurden. Die Prinzessin sah in dieser Verschwörung eine Gelegenheit zum Kampf und zur Entfaltung ihrer Kraft. Sie lachte im Kugelhagel. Sie komplottierte mit ihrem Generalstab.

Man warf ihr vor, nicht genug zu trauern. Doch sie hatte den Prinzen nicht sehr geliebt, und es widerstrebte ihr, die untröstliche Witwe zu spielen. Der Prinz hinterließ ihr eine Tochter: Henriette.

Henriette hatte vom Prinzen die einfältige Bewunderung geerbt, die ihn gegenüber Madame de Bormes gelähmt hatte. Clémence war als Schauspielerin geboren, Henriette als Zuschauerin, und ihr Lieblingsschauspiel war ihre Mutter.

Und diese Frau, die das Übernatürliche anzog

